

„Dialog zwischen Lärm und Stille“

Der ägyptische Regisseur Tamer El Said über seinen Film „In the Last Days of the City“ und die Revolution

Tamer El Said, Sie haben mehr als zehn Jahre an Ihrem Film „In the last days of the city“ gearbeitet. Warum diese lange Zeit?

Aus meiner Sicht waren wir sogar sehr schnell! Es hängt ja vom Projekt ab, das du stemmen möchtest: Die ägyptische Filmindustrie ist zwar groß, aber komplett mainstreamig. So fand ich mich in der Situation wieder, 99 Prozent meiner Zeit damit zu verbringen, überhaupt erst die Infrastruktur zu schaffen, in der ich meinen Film realisieren und auch zeigen konnte.

Dazu gehörte die Gründung der sogenannten Cimatheque ...

Wir dachten tatsächlich an die Cimatheque, als wir während des Drehens bemerkten, wie sehr eine solche Institution von den unabhängigen Filmemachern Kairos gebraucht würde. Wissen Sie, wenn du einen Independent-Film produzierst, fühlst du dich permanent, als müsstest du dich dafür entschuldigen – nach dem Motto: Sorry, wir haben kein Geld, deswegen ist die Tonspur nicht gut, sorry, die Bilder sind nicht okay, und so weiter. Das geht bis zur Abspiegelstätte. In keinem einzigen Punkt wollte ich Kompromisse schließen.

Als Sie mit dem Drehen begannen, war die Revolution in Ägypten noch Zukunftsmusik.

Aber der ganze Film ist gesättigt mit der Antizipation, dass etwas Entscheidendes geschehen wird. Dieses Gefühl wollte ich einfangen, diese Ahnung, dass etwas Großes auf uns zukommt, was noch niemand genau definieren kann.



Szene aus „In the Last Days of the City“

Fotos: Berlinale

Person, Film und Festival

Tamer El Said wurde 1972 in Kairo geboren. Er drehte zahlreiche Dokumentarfilme. „In the Last days of the City“ ist sein erster Spielfilm. Im Mittelpunkt steht ein Filmemacher, der im vorrevolutionären Kairo arbeitet.



Regisseur Tamer El Said

Mit der NRW-Premiere des Dokumentarfilms „Mali Blues“ in Kooperation mit dem Kölner Verleih Realfiction ging das 14. Afrika Film Festival in dieser Woche zu Ende. Die Publikumspreise für den besten Spielfilm und

den besten Dokumentarfilm gingen beide nach Tunesien – an „Kam öffne ich die Augen“ von Leyla Bouzid sowie „Die Revolution der Frauen“ von Feriel Ben Mahmoud. Das Festival wird von FilmInitiativ Köln e.V. veranstaltet. (F.O.)

Der Film wurde in Köln im Rahmen des Afrika Film Festivals durchgeführt. Darüber hinaus war Tamer El Said zu Gast bei der Akademie der Künste der Welt. Auf der Berlinale hat sein Film den Caligari-Preis des Forums gewonnen.

Wie hat es sich auf Ihr Film auswirken, als die Revolution begann?

Ich lebe genau dort, in Downtown Kairo, wo der Film spielt. Die Dreharbeiten waren abgeschlossen, als die Revolution begann, es ging also an die Postproduktion. Doch ich wollte an dem teilnehmen, was vor meiner Tür geschah und mich nicht wegschließen.

Es ist also einiges geschehen!

Und dafür waren wir superschnell. Selbst wenn wir am aufwendigen Sounddesign über ein Jahr gearbeitet haben. Doch das war nötig, denn der Film ist ein Dialog zwischen Lärm und Stille.

Sie haben auch Dokumentarfilme gedreht. Was ist der Unterschied

zwischen Dokumentarismus und Spielfilm?

Ich sage immer, dass der Regisseur eines Spielfilms einem Bauer ähnelt. Er pflanzt die Samen, hegt und pflegt die Pflanze. Der Dokumentarist ist ein Fischer. Einen Großteil seiner Energie macht der unerschütterliche Glaube aus, dass das Netz genug Fische bringt.

Sie sind beides?

Ich versuche immer zu verstehen, wann ich ein Fischer bin und wann ein Bauer. Das war sehr interessant im Fall von „In the last days of the city“ – für den Film habe ich viele Szenen improvisiert und dennoch haben wir viel geübt. Aber die Proben haben wir an unterschiedlichen Orten in der Stadt abgehalten, und sie liefen immer anders ab, je nach dem, was die Stadt uns gab.

Das erfordert einige Geduld.

Ich bin nicht der Typ, der sich hinstellt und sagt: Ich bin der Regisseur, alles tanzt nach meiner Pfeife. Ich bin Teil eines Teams, und wenn ich das Team nicht von meinen Ideen überzeugen kann, kann ich niemanden überzeugen.

Noch einmal zum so genannten arabischen Frühling: Ist er erledigt?

Er ist aufgeschoben, nicht aufgehoben. Aus ein paar hundert Menschen, die anfangs protestierten, wurden Millionen – mag sein, dass man die einschüchtern kann, aber nicht nur für immer. Was sich in ihrem Inneren verändert hat, darauf kommt es an. Das ist irreversibel und bricht sich wieder Bahn.

Das Gespräch führte Frank Olbert

So viele Studierende wie nie zuvor

BILDUNG Ministerin rechnet mit weiterem Anstieg bis 2020

Die Zahl der Studenten in Nordrhein-Westfalen steigt. Nach aktuellen Schätzungen sind im Wintersemester 2016/17 knapp 755 000 Studierende bei den 70 Hochschulen des Landes eingeschrieben, wie Wissenschaftsministerin Svenja Schulze (SPD) mitteilt. Das sind fast 10 000 Studenten (1,3 Prozent) mehr als vor einem Jahr. Der Trend wird nach den Prognosen noch einige Jahre anhalten. Knapp zwei Drittel der Studenten besuchen eine Uni, jede Dritte eine Fachhochschule. Rund 106 000 Erstsemester fangen in diesem Winterhalbjahr an.

Fast die Hälfte aller Studiengänge könne nur mit einem guten Notendurchschnitt begangen werden. An den Universitäten haben 47 Prozent der Studiengänge einen Numerus clausus, an den Fachhochschulen sind es 40 Prozent. Klassische NC-Fächer sind Medizin oder Pharmazie. „Es ist schlicht Fakt, dass immer mehr junge Menschen ein Studium beginnen“, meint Lambert Koch, Rektor der Bergischen Universität Wuppertal. Auch der doppelte Abiturjahrgang von 2013 hat die Studentenzahlen ansteigen lassen. Gingen früher fünf Prozent eines Jahrgangs auf die Uni, so ist es nun mehr als die Hälfte. Die Studentenwerke haben darauf hingewiesen, dass angesichts der Studentenzahlen bezahlbarer Wohnraum noch knapper werde. (dpa)

GASTBEITRAG

Der weite Weg von der Jagd der Paparazzi bis zum Porträt

Um der Kunst der Fotografie auf die Spur zu kommen, muss man lange vor Beginn des technischen Zeitalters ansetzen – von den Dunkelkammern der Höhlenmalerei zu mittelalterlichen Bild-Ikonen, vom Blitzlichtgewitter der Gegenwart bis zum „Standrecht des festgehaltenen Augenblicks“

VON ELMAR SALMANN

Ist die Fotografie zahm oder verrückt, banal oder unheimlich, Abziehbild oder Erscheinung? Vor 30 000 Jahren, bei der Geburt unserer Zivilisation in den Dunkelkammern der Höhlenmalerei, waren Priester und Künstler, Jäger und Schamane noch beisammen. Das Bild bannte die Wirklichkeit, stellte den Augenblick des Jagdglücks auf Dauer und wollte den Frevler in einer Ikone der Verewigung des Opfertieres wiedergutmachen. Doppelte Magie von Kunst, Religion und Leben.

In einer Höhle fand in der Zeit der Völkerwanderung um 500 der heilige Benedikt von Nursia zu seiner Bestimmung. Er schaute die ganze Welt wie in einem Strahl zusammengefasst, als Licht-Bild, denn wem die Seele in Gott weit geworden sei, dem erscheine hier alles als umgrenzt, als Symbol. Deshalb solle jedes Wesen gastlich als Bild Gottes „aufgenommen“ werden. Sehr passend, dass sich dort die einzige treue Bild-Ikone des heiligen Franz von Assisi findet, dessen junger Orden den älteren bald überflügelte: Seitdem ist „Aufnahme des Fremden“ ein Urwort christlicher Haltung.

Im Herbst 1453, nach der Eroberung von Konstantinopel durch die Osmanen, schickt Nikolaus von Kues den befreundeten Mönchen vom Tegernsee eine Tafel mit einem Blick aus dem Bild und lädt sie ein, es zu betrachten, vor ihm umherzugehen und sich über ihre Eindrücke auszutauschen, bis je-



Wie es begann: Roger Fentons Aufnahme seines rollenden Fotostudios (1855) Foto: Library of Congress

Soiree „Zu Ehren der Fotografie“ in Berlin

In einer Soiree auf Schloss Bellevue hat Bundespräsident Joachim Gauck am Freitag 50 prominente deutsche Fotografen und ihre Kunst geehrt. Unter anderen präsentierten Andreas Gursky, Thomas Struth, Candida Höfer, Thomas Hoepker, Michael Ruetz, Wim Wenders, Thomas Ruff und Harald Hauswald ihre Arbeiten. Herlinda Koelbl, Julian Röder und Regina Schmeken diskutierten

über die Bedingungen politischer Fotografie heute.

Elmar Salmann, als Theologe und Philosoph ein Vermittler zwischen christlicher Tradition und zeitgenössischer Kultur, schlug in seiner „Langzeitbelichtung“ den Bogen von der Höhlenmalerei bis zum Selfie. Wir drucken diese Ansprache mit freundlicher Genehmigung des Autors. (jf)

der sich auf seine Weise, an seinem Ort angeschaut fühle. Der göttliche Blick sei nicht beobachtend, sondern entbindend, gebe jedem sein Ansehen, die Einmaligkeit seiner Weltperspektive. So kann er im gleichen Monat visionär ein himmlisches Weltkonzil aller Weltreligionen konzipieren, wo sie sich gleichberechtigt austauschen können, denn die Wahrheit gebe es nur in der Vielfalt der Bilder und Zugänge.

Damit sind wir schon in der offenen Welt der vielen Ansichten von

1850 angekommen: keimhaft entstehen Demokratie, Fotografie und die Bohème-Szene... Wir wohnen der Emanzipation von Blick und Stimme bei, der Geburt einer demokratischen Kunst, was Sujet und Ausübung angeht. Aber ist das noch Kunst? „Wer wird künftig noch malen, portraituren, wenn die Fotografie alle Bilder heißhüßig verschlingt? Verkommt nicht alles zum fotografischen Gedächtnis?“, so fragen sich viele, etwa die Brüder Goncourt, bei denen sich dieser Ausdruck schon als Metapher findet.

Ach, es wird immer neu ein weiter Weg sein von der Jagd der Paparazzi, dem Blitzlichtgewitter, dem Standrecht des festgehaltenen Augenblicks (Thomas Bernhard), den künstlichen Posen und mechanischen Wiederholungen in der Flut der Selfies bis zum Porträt, das „aufgenommen“, gelesen werden will: vom Glotzen, Erhaschen, flüchtigen Gucken zum Sehen, Schauen, umsichtigen Betrachten bis zur reconnaissance, dem anerkennend-hebenden Blick, der retteten Landschaft oder Konstellation.

Denn zunächst ist jeder auch Visage, Maske, Klischee (und auch das soll gezeigt werden). Dann mag er ein Gesicht, Ansehen gewinnen, gar das Leuchtende und die Leidensspur in seinem gezeichneten Antlitz aufblitzen – bis sich der Fotograf und der Betrachter selbst angeschaut und angegangen wissen und ein Leben zum Sprechen kommt, sein Geheimnis offenbart und wahr. Der Fotoblick

als Offenbarungseid und Hülle, Fenster, Spiegel und Auge.

Sie, meine Damen und Herren, sind als Fotografen – unheimlich genug – Alchimisten und Schreiber des Licht-Schatten-Spiels der Welt. Deshalb mussten wir den langen Weg der Genese dieser Kunst zurücklegen: von Jagdzauber und Rettung des Bildes in den Höhlen des Anfangs bis zur demokratischen Kunst der freien Weltbilder heute.

Das Foto bleibt ambivalent: „Sein Wesen“, schreibt Maurice Blanchot, „besteht darin, ganz außen zu sein, ohne Intimität und dennoch unzugänglicher und rätselhafter als die innere Vorstellung; ohne Bedeutung, doch zugleich die Herausforderung der Unergründbarkeit eines jeden Sinns, verborgen und doch offenbar, von jener Ab- und Anwesenheit, die die Verlockung der Sirenen ausmacht.“ Lassen wir uns von ihnen aufklären, gar betören, in der gebührenden Distanz? Was für ein doppelzüngiger Wunsch an und für Sie wie Ihre so große und stets gefährdete Kunst.



Elmar Salmann geb. 1948, ist Benediktiner und war 30 Jahre Professor für Philosophie und Theologie an der Hochschule seines Ordens und der Universität Gregoriana in Rom. 2010 erschien sein Essayband „Geistesgegenwart. Figuren und Formen des Lebens“. (jf)